Die Amsel

Autor(en): **Seidel, Heinrich**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **20 (1930)**

Heft 17

PDF erstellt am: **08.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-637630

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 17
XX. Jahrgang
1930

Bern,
26. April
1930

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst. — Gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, in Bern.

Die Amsel.

Von Heinrich Seidel.

Wie tönt an Frühlingstagen
So schwermutreich und hold
Der Amsel lautes Schlagen
Ins stille Abendgold.

Es schimmert an den Zweigen
Ein zartverhülltes Grün,
Die jungen Säfte steigen,
Und es beginnt zu blühn.

Doch nicht mit Jubeltönen
Begrüßt die Amsel nun
Die Tage, jene schönen,
Die in der Zukunft ruhn.

Es klingt wie Leides Ahnung,
Sie singt im schwarzen Kleid
Schon jetzt die trübe Mahnung:
Wie kurz die schöne Zeit!

9

Das Mädchen im Frack.

Roman von Hjalmar Bergman.

Einzige autorisierte Uebertragung aus dem Schwedischen von Marie Franzos. — Copyright by W. I. F., Wien.

Vater Rock lächelte — ein bitteres, verzerrtes Hohnlächeln. Aber wieder wurde sein Gesicht starr, beherrscht. Er hob gebieterisch die Hand und sagte: „Nenne sie nicht! Ich will nicht von ihr reden hören! Hast du verstanden?"

Hast du verstanden? Das ist eine Replik, die nur in der großen Tragödie zur Anwendung kommt.

Ein Mann, dessen verstoßene oder durchgebrannte Tochter auf Wegen und Stegen umherirrt, verhöhnt, beschimpft, bedauerungswürdig — ein solcher Mann muß bedeutende Seelenstärke haben, um jenes Maß von Haß und Verachtung aufzubringen, das der Schuldigen von Rechts wegen gebührt. Vater Rock war nicht im Besitz einer solchen Seelenstärke.

Weiß man hingegen, daß die Entflohene sich auf dem prächtigsten Herrenhof der Provinz niedergelassen hat, daß sie von einem halben Dutzend achtungswerter Damen überwacht und betreut wird und ein angenehmer junger Mann ihr seine Ritterdienste widmet, ja, dann ist freilich nichts einfacher als bitter zu hassen und tief zu verachten.

Nun kann man sich ja mit Recht fragen, ob Katjas Frack und Flucht danach angetan waren, so mächtige und düstere Gefühle hervorzurufen. Sicherlich nicht. Aber es gibt Menschen, die das Bedürfnis nach einem einigermaßen bedeutenden und achtungswerten Unglück haben, um den Zorn und Gram über die tausend Nadelstiche, die das Alltagsleben ihnen vorsetzt, Luft machen zu können. Diese Menschen reagieren nicht gegen die Nadelstiche; dazu sind sie zu stolz oder zu scheu, zu stoisch oder zu ängstlich. Nichtsdestoweniger hinterläßt jeder Nadelstich eine kleine Menge Bitterkeit im Blut. Wird nun ein solcher Mensch von einem wirklichen Unglück — oder was er für ein wirkliches Unglück hält — heimgesucht, dann hat die Stunde der Befreiung geschlagen. Er ist nicht mehr ein Misanthrop, ein jämmerlicher Hypochonder, er ist ein achtungswerter, unglücklicher Mensch. Er kann mit seiner Kränkung gleich auf gleich verkehren, er kann sie hätscheln und pflegen, er kann sie betrachten und beweinen. Er kann den Kopf hochtragen und auf seine Mitmenschen herabsehen, die wahrlich nicht wissen, was wirklicher Kummer ist.

Vater Rock erachtete sich als betrogen, verhöhnt, lächerlich gemacht von seiner Tochter. Sobald er sich diese Sache ganz klar gemacht hatte, betrachtete er seine Alltagsfeinde, die Eisenbahnverwaltung, das Patentamt, das Finanzministerium, die beiden Kammern des Reichstags, plus diversen Ausschüssen nur mehr als Dreck. Nie im Leben hatte er an die einfältigen Institutionen einen wirklichen Groll verschwendet, höchstens hatte er hie und da ein mitleidiges Lächeln an sie gewandt.

Dies mit Katja hingegen, das war etwas ganz anderes. Das war ein rein menschlicher Schmerz und rief auch die natürlichen Ausdrucksformen der Hoheit des Schmerzes hervor: ein stilles, ernstes Wesen, einen großen, ruhigen, leidenden Ausdruck, eine sanfte, aber etwas klanglose Stimme. Man konnte ihn nicht Komödiant nennen! Er spielte seinen Kummer nicht, da er ihn wirklich empfand. Aber er hatte plötzlich die Fähigkeit erlangt, ihm würdigen Ausdruck zu leihen.

Nach dem ersten Aufbrausen haßte er seine Tochter nicht mehr. Sie war in gewisser Weise unschuldig. Er teilte die Sache so auf, daß er selbst die Schuld hatte und sie das Unrecht. Das war sehr gut und praktisch, denn auf diese Weise konnte er die Schuld vertiefen und sie so kolossall wie möglich machen. Einige Wochen hindurch erlebte Vater Rock das Schicksal, eine tragische Persönlichkeit